

Pflege: Reformen dringend nötig | 5

Wohnen: Zuhause sichern | 11

Libanon: Mobile Hilfe im Krieg | 28

volkshilfe.

Magazin für Menschen

02/2026



© istockphoto.com/bol982

LEISTBARE PFLEGE FÜR ALLE

volkshilfe.

PFLEGE. MÖGLICH. MACHEN.

Finanzielle Unterstützung für
armutsbetroffene Menschen,
die Pflege brauchen

www.volkshilfe.at/pflegehilfe

Pflege darf kein Luxus sein

Liebe Leser*innen,

Pflege ist eine Lebensrealität, die uns alle betreffen kann. Früher oder später kommen die meisten Menschen mit dem Thema in Berührung. Umso wichtiger ist die Frage, ob wir darauf vertrauen können, im Bedarfsfall die Pflege zu erhalten, die wir brauchen.

Unser aktuelles Sozialbarometer zeigt, dass viele Menschen genau daran zweifeln. Sie fühlen sich nicht ausreichend abgesichert und machen sich Sorgen, ob Pflege auch künftig leistbar sein wird. Das ist ein Warnsignal. Denn soziale Sicherheit bedeutet auch Pflegesicherheit, die Gewissheit, im Alter oder bei Krankheit nicht allein gelassen zu werden.

Besonders deutlich wird dabei ein Problem: Je niedriger das Einkommen, desto größer

die Sorge vor den Kosten der Pflege. Pflege darf jedoch keine Klassenfrage sein. Wer Unterstützung braucht, darf nicht vom eigenen Geldbörstel abhängig sein. Gute Pflege muss allen Menschen offenstehen.

Für die Volkshilfe ist klar: Pflege zu Hause darf kein Luxus sein. Pflege und Gesundheit müssen stärker zusammengedacht, mobile Angebote ausgebaut und die Finanzierung langfristig abgesichert werden. Vor allem braucht es den politischen Willen, Pflege als das zu begreifen, was sie ist: eine Investition in Menschen und in den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

In dieser Ausgabe widmen wir uns den Herausforderungen und Zukunftsfragen der Pflege. Denn eine starke Gesellschaft erkennt man nicht zuletzt daran, wie gut sie für Menschen sorgt, die Unterstützung brauchen.

Tanja Wehsely
Geschäftsführerin
Volkshilfe Wien

Erich Fenninger
Geschäftsführer
Volkshilfe Österreich



Herzliche Grüße,
Tanja Wehsely und
Erich Fenninger

**DEM GLÜCK
EINE CHANCE
GEBEN**



österreichische **LOTTERIEN** | DER PARTNER DER **SENIORENHILFE**

Inhalt

Impressum

Herausgeberin und Medieninhaberin:

Volkshilfe Österreich
1010 Wien
Auerspergstraße 4
Tel.: 01/ 402 62 09
Fax: 01/ 408 58 01
E-Mail: office@volkshilfe.at
www.volkshilfe.at

Redaktion: Lisa Peres

Medieninhaber, Layout und Produktion:

Die Medienmacher GmbH
Oberberg 128
8151 Hitzendorf
Zweigstelle:
Himmelreich Straße 13
4844 Regau
office@diemedienmacher.co.at
www.diemedienmacher.co.at

Druckerei: A.kontext

Bildnachweis:

Volkshilfe Österreich oder wie angegeben

Neubestellung? Umgezogen?

Abbestellung?

Bei Fragen oder Wünschen wenden Sie sich bitte an die Volkshilfe Bundesgeschäftsstelle: Auerspergstraße 4
1010 Wien
Tel.: 01/ 402 62 09
E-Mail: office@volkshilfe.at



facebook.com/volkshilfe



twitter.com/volkshilfe



youtube.com/volkshilfeosterreich



instagram.com/volkshilfeosterreich

Editorial

Pflege darf kein Luxus sein

03

Sozialbarometer 2026

Pflege darf kein Luxus werden

05

Fonds Pflege.Möglich.machen

Hilfe, wenn Pflege zur Belastung wird

10

Wohnen ist ein Menschenrecht

Wohnprojekte der Volkshilfe Wien

11

Angehörige leben länger

Johanna Constantinis neues Buch über Demenz

14

Stillstand in der Pflege

Fünf Organisationen fordern Reformen

18

Zwischen Einsamkeit und Selbstständigkeit

Sozialpsychiatrische Heimhilfe der Volkshilfe Wien

20

Tour de Chance 2026

Gemeinsam radeln gegen Kinderarmut

22

Jugendliche in der Ukraine

Perspektiven trotz Krieg

24

Zwischen Flucht, Angst und Hoffnung

Humanitäre Hilfe der Volkshilfe im Libanon

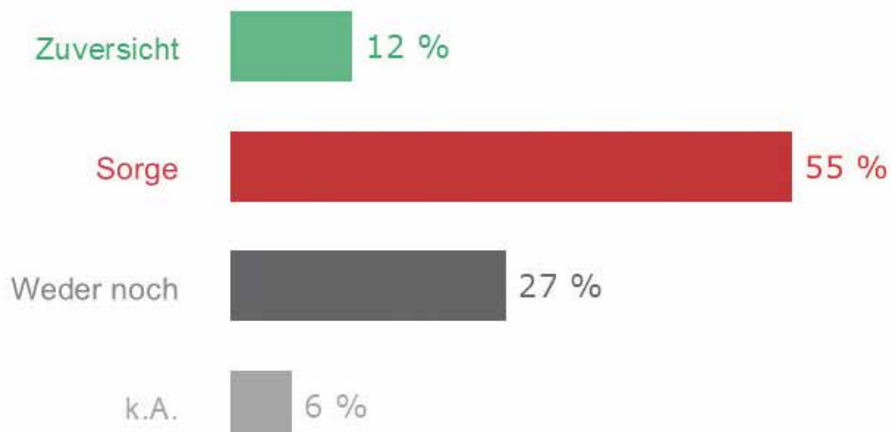
28

PFLEGE DARF KEIN LUXUS WERDEN

Einmal im Jahr befragt die Volkshilfe Menschen in Österreich zum Thema Pflege. Die Ergebnisse des aktuellen Sozialbarometers zeigen, wie groß die Sorgen vieler Menschen mittlerweile sind. Volkshilfe-Geschäftsführer **Erich Fenninger**, Präsident **Ewald Sacher** und **Teresa Millner-Kurzbauer**, Bereichsleiterin für Pflege & Demenz, warnen vor wachsendem Druck auf Angehörige, politischen Versäumnissen und einem Pflegesystem, das zunehmend an seine Grenzen stößt.

55% blicken mit Sorge auf ihren zukünftigen Pflegebedarf

Wenn Sie an Ihren Pflegebedarf denken: Schauen Sie mit Zuversicht oder mit Sorge auf die zukünftige Situation in Österreich?



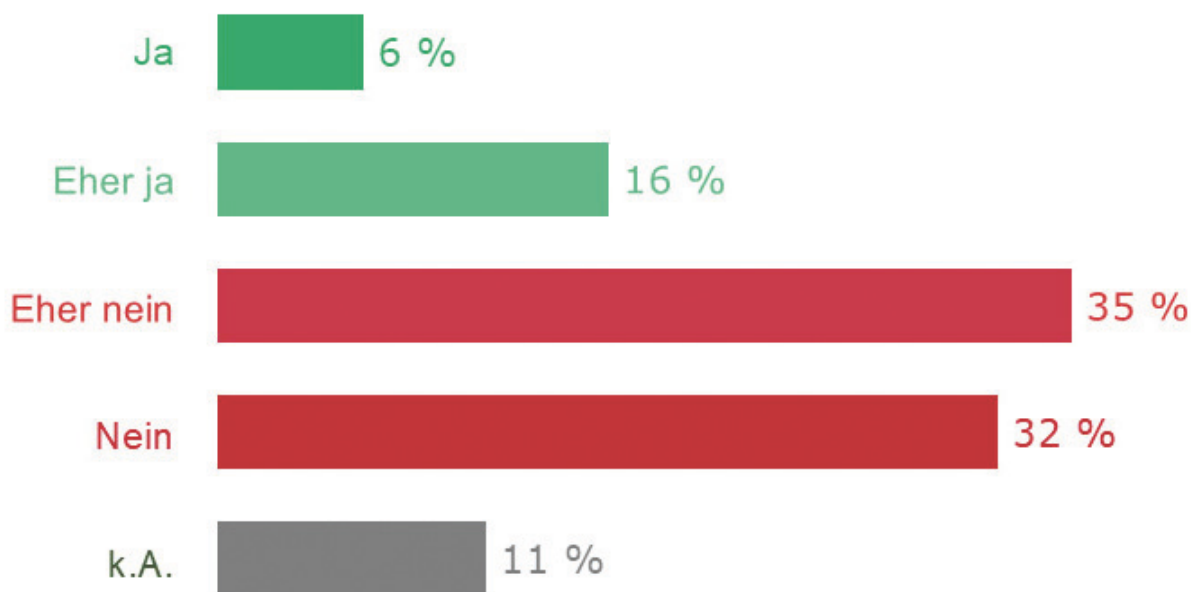
„Wenn bei der Pflege weiter nicht gehandelt wird, werden immer mehr Menschen im Alter allein gelassen“,

warnt Ewald Sacher.

Für ihn sind die negativen Ergebnisse des Sozialbarometers in Anbetracht des nächsten Sparbudgets wenig überraschend. Die Volkshilfe erlebt täglich, wie groß die Belastung vieler Familien mittlerweile ist. Viele müssen neben Beruf und Familienleben zusätzlich die Betreuung pflegebedürftiger Angehöriger organisieren. Besonders belastend sind hohe Selbstbehalte bei Therapien und Medikamenten, die Kosten der 24-Stunden-Betreuung oder notwendige Wohnraumanpassungen wie Treppenlifte. Vor allem Familien mit demenztroffenen Angehörigen geraten häufig unter massiven Druck. „Diese Menschen brauchen oft deutlich intensivere Betreuung“, erklärt Ewald Sacher. Gleichzeitig fehlt es vielerorts an Entlastung für pflegende Angehörige. Deshalb fordert die Volkshilfe seit Jahren den Ausbau von Tagesbetreuungscentren.

Nur 22% glauben, dass die Regierung genug tut

Glauben Sie, dass die Regierung in Österreich derzeit genug tut, damit in Zukunft eine gute und leistbare Pflege für alle Menschen gewährleistet ist?



Auch für Erich Fenninger zeigen die Ergebnisse des Sozialbarometers, wie groß die Sorgen vieler Menschen mittlerweile sind. Für ihn ist klar:

**„Österreich hat ein Sicherheitsproblem.
Die Langzeitpflege ist in Österreich nicht
ausreichend abgesichert.“**

Viele Menschen haben das Gefühl, im Pflegefall nicht ausreichend unterstützt zu werden und im Ernstfall alleine dazustehen. Zugleich kritisiert er, dass politisch oft der Eindruck vermittelt wird, die Situation sei unter Kontrolle. „Die Menschen sagen uns, sie seien nicht ausreichend abgesichert. Und wir wissen aus der Praxis, dass diese Menschen Recht haben.“

Auch die Sorge um den Sozialstaat wächst bei den Befragten. Für die Volkshilfe zeigt sich darin deutlich, wie sehr Pflege mittlerweile zu einer finanziellen Frage geworden ist. „Österreich hat mittlerweile nicht nur eine Zweiklassenmedizin, sondern auch eine Zweiklassenpflege.“ Viele Menschen haben große Angst davor, sich notwendige Unterstützung im Pflegefall künftig nicht mehr leisten zu können.

Erich Fenninger sieht darin eine grundsätzliche Frage sozialer Gerechtigkeit. Steuern finanzieren Infrastruktur und soziale Leistungen, gleichzeitig zeigt sich immer wieder, dass Unterstützung nicht dort ankommt, wo sie am dringendsten gebraucht wird.

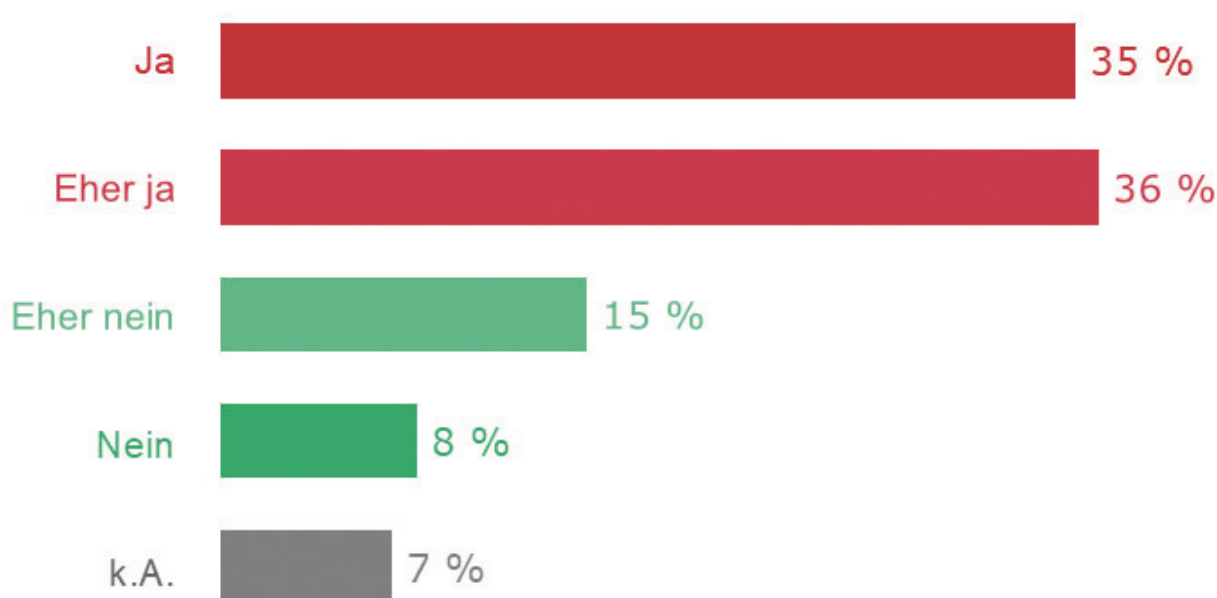
„Je weniger Einkommen Menschen haben, desto größer ist die Angst, sich Pflege im Alter nicht leisten zu können. Das ist bestürzend“,

sagt Erich Fenninger.

Auch Ewald Sacher verweist darauf, dass der Großteil der Pflege weiterhin zu Hause geleistet wird. Gerade dort entsteht für viele Familien oft enormer finanzieller und organisatorischer Druck.

71% sorgen sich wegen Kürzungen um den Sozialstaat

Machen Sie sich aufgrund der Kürzungen im Sozialbereich Sorgen um den Sozialstaat Österreich?



„Bei der Pflege erleben wir Stillstand statt Fortschritt.“

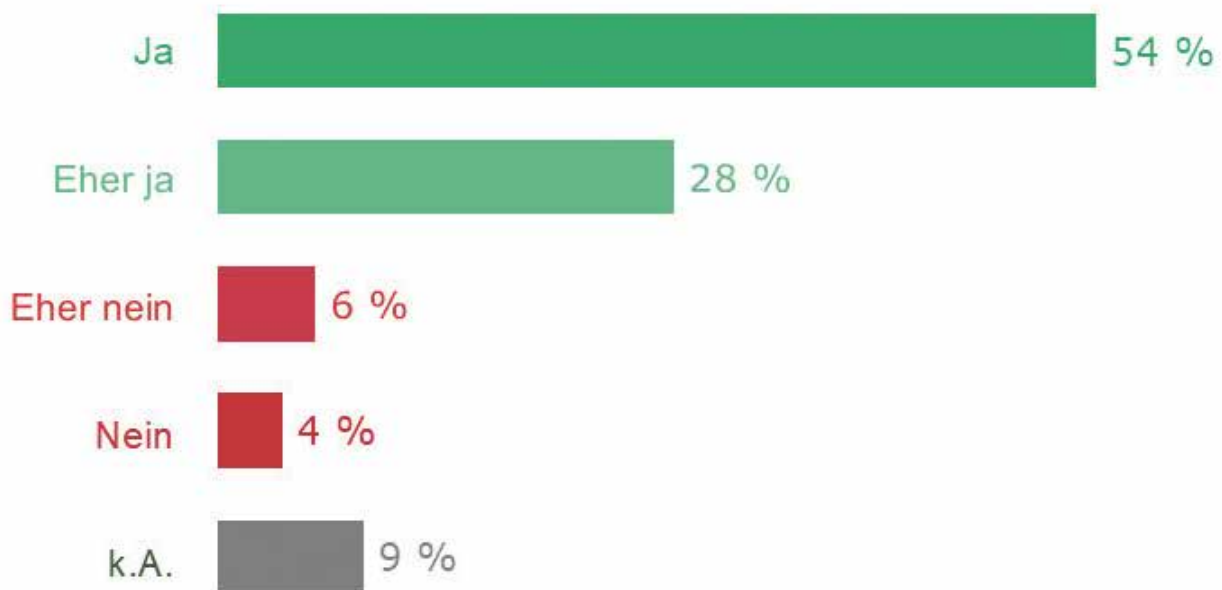
Für Erich Fenninger braucht es deshalb dringend Bewegung in der Pflegepolitik. Er fordert eine grundlegende Reform des Pflegegeldes, damit es seinen Zweck erfüllen kann und Pflege nicht in die Armut führt. **„Pflege zu Hause darf kein Luxus sein“**, betont er. Wer Reformen ernst meint, muss dafür endlich die finanziellen Rahmenbedingungen schaffen.

„Pflege und Gesundheit müssen stärker zusammengedacht werden. Gerade an den Schnittstellen entstehen große finanzielle und strukturelle Lücken.“

Für Teresa Millner-Kurzbauer zeigt sich dabei eine Entwicklung, die sich seit Jahren verschärft. Was es braucht, sind verbindliche Qualitätsstandards, bessere Personalschlüssel und eine stärkere Einbindung mobiler Dienste in Primärversorgungseinheiten.

82% wollen österreichweit einheitliche Pflegeangebote

Glauben Sie, dass das Pflege- und Betreuungsangebot österreichweit einheitlich sein sollte?



„Die Bevölkerung versteht diesen Fleckerlteppich nicht mehr“,

so Teresa Millner-Kurzbauer.

Eine überwältigende Mehrheit wünscht sich deshalb österreichweit einheitliche Pflege- und Betreuungsangebote.

Auch Ewald Sacher sieht darin eines der zentralen Probleme des Systems. Österreich hat neun unterschiedliche Modelle mit unterschiedlichen Organisationsformen, Finanzierungen und Leistungen.

Er fordert deshalb eine stärkere Harmonisierung der Systeme. In einem kleinen Land wie Österreich ist es für ihn nicht nachvollziehbar, dass Pflegeleistungen, Pflegekosten und Pflegeangebote weiterhin so stark vom Wohnort abhängen.

„Pflege darf nicht davon abhängen, in welchem Bundesland jemand lebt.“

Erich Fenninger sieht darin einen klaren politischen Auftrag.

„Pflege und Gesundheit werden in Österreich noch immer zu stark getrennt voneinander gedacht“,

wodurch Versorgungslücken und Zuständigkeitsprobleme entstehen. Gleichzeitig muss bereits jetzt über die Finanzierung der Zukunft gesprochen werden. Der Anteil der Pflegeausgaben liegt derzeit bei rund 1,4% des Bruttoinlandsprodukts, viel zu wenig für den stark steigenden Bedarf der kommenden Jahre.

Die Volkshilfe fordert deshalb eine langfristige Finanzierungsstrategie für die Pflege der Zukunft.



**Bundesministerium
Arbeit, Soziales, Gesundheit,
Pflege und Konsumentenschutz**

**Frauen mit
Behinderungen
beschäftigen –
InklusionsförderungPlus
beantragen.**

Das Sozialministerium unterstützt Unternehmen
bei der Einstellung und Beschäftigung von
Menschen mit Behinderungen.

**Für Unternehmen,
die Chancengleichheit leben.**

Infos & Antrag
[sozialministeriumservice.gv.at/
lohnfoerderungen](https://sozialministeriumservice.gv.at/lohnfoerderungen)

Entgeltliche Einschaltung

QR code linking to sozialministeriumservice.gv.at/lohnfoerderungen



„Pflege darf nicht am fehlenden Einkommen scheitern“

Pflege zu Hause ist für viele Familien Alltag, finanziell ist sie oft kaum zu bewältigen.

Hohe Ausgaben für Betreuung, Therapien, Hilfsmittel oder Medikamente bringen viele Betroffene an ihre Grenzen. Mit dem Fonds **„Pflege.Möglich.machen“** unterstützt die Volkshilfe Österreich armutsgefährdete Menschen mit Pflegebedarf. Teresa Millner-Kurzbauer, Bereichsleiterin für Pflege & Betreuung und Demenzhilfe, erklärt, warum diese Hilfe dringend notwendig ist.

Warum wurde der Fonds „Pflege.Möglich.machen“ ins Leben gerufen?

Mit der Demenzhilfe unterstützen wir seit vielen Jahren Menschen in finanziell schwierigen Lebenssituationen. Dabei wurde deutlich, dass finanzielle Notlagen längst nicht nur Menschen mit Demenz betreffen. Viele Menschen mit Pflegebedarf und ihre Angehörigen kämpfen mit steigenden Kosten für Betreuung, Therapien, Hilfsmittel oder Medikamente. Gleichzeitig verschärfen die gestiegenen Lebenshaltungskosten die Situation. Mit „Pflege.Möglich.machen“ schließen wir genau dort eine Lücke, wo finanzielle Hürden notwendige Pflege zu Hause verhindern oder erschweren.

Wer kann diesen Fonds in Anspruch nehmen?

Armutsgefährdete Menschen mit Pflegebedarf. Ziel ist es, die häusliche Pflege und Betreuung zu erleichtern und dazu beizutragen, dass Menschen möglichst lange in ihrem vertrauten Zuhause leben können.

Wofür wird die finanzielle Hilfe am häufigsten benötigt?

Am häufigsten für Medikamente, Therapien, Hilfsmittel oder die Finanzierung einer 24-Stunden-Betreuung. Gerade bei länger andauernden Pflegesituationen wird vielen Familien erst nach und nach bewusst, welche finanziellen Belastungen entstehen.

Welche Rolle spielen Angehörige in der Pflege?

Eine zentrale. In Österreich wird der Großteil der Pflege von Angehörigen geleistet. Sie koordinieren Termine, begleiten zu Untersuchungen und übernehmen einen wesentlichen Teil der Betreuung. Viele reduzieren dafür ihre Arbeitszeit oder verzichten auf berufliche Entwicklungsmöglichkeiten. Gleichzeitig steigen die Ausgaben für Pflege und Betreuung. Viele Angehörige tragen damit eine enorme emotionale, zeitliche und finanzielle Belastung.

Welche Rückmeldungen gab es bisher?

Die bisherigen Erfahrungen zeigen, wie groß der Bedarf ist. Viele Betroffene fühlen sich mit den finanziellen Folgen der Pflegesituation allein gelassen. Oft sind es nicht einzelne große Ausgaben, sondern die laufenden Kosten, die Familien zunehmend unter Druck setzen. Bereits eine vergleichsweise kleine Unterstützung kann notwendige Pflege ermöglichen, Familien entlasten und schwierige Situationen überbrücken.

Wie funktioniert die Antragstellung?

Ganz unkompliziert: Benötigt werden lediglich ein Einkommensnachweis, der aktuelle Pflegegeldbescheid und das Antragsformular. Die Unterlagen können per Post oder E-Mail an die Volkshilfe geschickt werden. Alle Informationen finden sich auf unserer Website.

Was möchtest Du Betroffenen und Angehörigen mitgeben?

Niemand sollte zögern, Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Wenn ein Familienmitglied pflegebedürftig wird, verändert das den Alltag grundlegend. Mit „Pflege.Möglich.machen“ möchten wir Menschen in dieser Situation rasch und unbürokratisch helfen. Niemand sollte aus finanziellen Gründen auf notwendige Pflege verzichten müssen. Schon eine einmalige Unterstützung kann Familien entlasten und dazu beitragen, dass Menschen länger in ihrem vertrauten Zuhause leben können.

Alle Infos unter:





v.l.n.r.: Michael Häupl, Präsident der Volkshilfe Wien, Wohnbau- und Frauenstadträtin Barbara Hanel-Torsch sowie Tanja Wehsely, Geschäftsführerin der Volkshilfe Wien, bei der Eröffnung des MoBeWo-Housing-First-Projekts in der Laxenburger Straße

Wohnen ist ein Menschenrecht

Die anhaltend hohen Lebenshaltungskosten setzen immer mehr Menschen unter Druck. Steigende Mieten, höhere Energiepreise und teurere Lebensmittel treffen besonders jene, die schon bisher nur knapp über die Runden gekommen sind. Die Volkshilfe Wien begegnet dieser Entwicklung mit Projekten, die frühzeitig unterstützen, Krisen abfedern und langfristige Perspektiven schaffen.

Vier Projekte der Volkshilfe Wien gegen Wohnungs- und Obdachlosigkeit Mehr als 10.000 Menschen sind in Wien von Obdach- oder Wohnungslosigkeit betroffen. Viele von ihnen sind Frauen, die in offiziellen Statistiken oft kaum sichtbar werden, weil sie nicht auf der Straße leben, sondern in unsicheren Wohnsituationen oder belastenden Beziehungen. Die Gründe für Wohnungsverlust sind vielfältig: steigende Mieten, Krankheit, Arbeitslosigkeit, Trennungen oder Gewalt. Umso wichtiger sind Angebote, die Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen unterstützen.

Die Volkshilfe Wien setzt dabei auf mehrere Projekte, die Menschen in schwierigen Situationen begleiten, von der Prävention über die Notversorgung bis hin zum dauerhaften Wohnen in den eigenen vier Wänden. Ob Wohnschirm, Nordlicht, hafen* oder MoBeWo: Jedes dieser Projekte setzt an einer anderen Stelle an und unterstützt Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen.

Gemeinsam verfolgen sie ein Ziel: Wohnungslosigkeit zu verhindern, Wohnraum zu sichern und Menschen ein selbstbestimmtes Leben

zu ermöglichen. Sie zeigen, dass Wohnungslosigkeit kein individuelles Versagen ist, sondern eine gesellschaftliche Herausforderung, die lösbar ist, wenn rechtzeitig die richtigen Unterstützungsangebote vorhanden sind.

„Wohnen ist kein Privileg, Wohnen ist ein Menschenrecht. Wir als Volkshilfe Wien haben uns entschieden, bei diesen Menschen nicht wegzuschauen, sondern hinzugehen. Unser klares Ziel bei der Wohnungslosigkeit lautet: Null.“

Michael Häupl,
Präsident der Volkshilfe Wien

Wohnschirm

Wohnung sichern, Zukunft bewahren

Die wirksamste Maßnahme gegen Wohnungslosigkeit ist, sie gar nicht erst entstehen zu lassen. Genau hier setzt der Wohnschirm an. Seit 2022 wickelt die Volkshilfe Wien das bundesweite Präventionsprogramm des Sozialministeriums ab, ein Programm, das ursprünglich von der Volkshilfe selbst entwickelt wurde. Kürzlich wurde die Fortführung bis Ende 2029 beschlossen.

Menschen, die ihre Miete nicht mehr bezahlen können oder von Delogierung bedroht sind, erhalten rasch und unbürokratisch Unterstützung. Hinter jeder gesicherten Wohnung steht ein Mensch, dessen Zuhause erhalten werden konnte. Österreichweit hat der Wohnschirm bereits 39.862 Mietverhältnisse gesichert und damit vielen Menschen eine existenzielle Krise erspart.

Während die durchschnittliche Unterstützung bei rund 2.750 Euro liegt, können die Folgekosten einer Delogierung bis zu 50.000 Euro betragen.

Besonders wichtig ist der Wohnschirm für Familien. 45% der unterstützten Haushalte mit Kindern werden von Alleinerzieher*innen geführt, rund 90% davon sind Frauen. Für viele ist der Wohnschirm das entscheidende Sicherheitsnetz, das den Verlust der Wohnung verhindert.



Weitere Infos:



„Prävention ist sozialer, menschlicher und kostet die Gesellschaft ein Vielfaches weniger als Notversorgung.“

Tanja Wehsely, Geschäftsführerin der Volkshilfe Wien



Schlafsaal im Nordlicht

Weitere Infos:



Nordlicht

Ein sicherer Ort, wenn alles fehlt

Nicht jede Krise lässt sich rechtzeitig abwenden. Für Menschen, die bereits wohnungslos geworden sind, ist das Tageszentrum Nordlicht in der Donaustadt oft die erste Anlaufstelle. Hier finden sie einen Ort, an dem sie willkommen sind, ohne Vorurteile und ohne Hürden.

Eine warme Mahlzeit, die Möglichkeit zu duschen, ein Bett zum Ausruhen oder einfach ein Gespräch: Was für viele selbstverständlich erscheint, kann für Menschen in akuten Notlagen den entscheidenden Unterschied machen. Nordlicht bietet Schutz, Orientierung und die Möglichkeit, neue Perspektiven zu entwickeln.

Gerade in Situationen, in denen scheinbar alles verloren gegangen ist, braucht es Orte, die Stabilität vermitteln und erste Schritte zurück in ein geregeltes Leben ermöglichen. Nordlicht ist ein solcher Ort.



Der hafen* bietet wohnungslosen Frauen ein
sicheres Zuhause auf Zeit

hafen*

Schutzraum für Frauen

Frauen erleben Wohnungslosigkeit oft anders als Männer. Viele geraten nach Gewalterfahrungen oder dem Verlust ihres sozialen Umfelds in prekäre Wohnsituationen. Sie schlafen nicht unbedingt auf der Straße, sondern leben vorübergehend bei Bekannten, in Abhängigkeiten oder unter Bedingungen, die ihre Sicherheit gefährden.

Für sie wurde hafen* geschaffen. Das Projekt bietet betreutes Wohnen in einem geschützten Rahmen und begleitet Frauen auf ihrem Weg in ein selbstbestimmtes Leben. Die Unterstützung reicht von der Wohnungssuche über Behördenwege bis hin zur beruflichen und sozialen Stabilisierung.

hafen* ist weit mehr als eine Unterkunft. Es ist ein Ort, an dem Frauen wieder Vertrauen aufbauen, zur Ruhe kommen und neue Perspektiven entwickeln können. Hier finden sie Unterstützung für alle Lebenslagen und die Chance auf einen Neuanfang.

Weitere Infos:



MoBeWo

Die Wohnung zuerst

Wer wohnungslos wird, muss oft zahlreiche Hürden überwinden, bevor ein eigenes Zuhause möglich erscheint. Das Konzept Housing First verfolgt einen anderen Ansatz: Die Wohnung kommt zuerst, die Unterstützung danach. Denn ein sicheres Zuhause ist die Grundlage für Stabilität und gesellschaftliche Teilhabe.

Mit MoBeWo – Mobil Betreutes Wohnen – setzt die Volkshilfe Wien diesen Ansatz konsequent um. Das Projekt verfügt über das größte Team im Bereich Mobil Betreutes Wohnen in Wien. 39 Mitarbeiter*innen begleiten rund 500 Haushalte auf ihrem Weg in ein dauerhaft gesichertes Wohnverhältnis.

Der Erfolg des Projekts ist beeindruckend: Mehr als 90% der erreichbaren ehemaligen Klient*innen leben auch drei Jahre nach Ende der Betreuung noch stabil in ihrer Wohnung. Die Mehrheit der begleiteten Menschen sind Frauen. Seit 2025 erreicht MoBeWo über die Housing-First-Säule des Wohnschirms zudem Menschen, die bisher keinen formalen Zugang zu entsprechenden Unterstützungsleistungen hatten.

„Wir bieten ein System, vom ersten Warnsignal bis zum stabilen Zuhause. Wir sorgen dafür, dass Menschen wieder Fuß fassen können, und das in den eigenen vier Wänden.“

Tanja Wehsely, Geschäftsführerin der Volkshilfe Wien

Weitere Infos:



Angehörige leben länger

Die klinische Psychologin Johanna Constantini setzt sich seit Jahren dafür ein, über Demenz aufzuklären und Angehörigen eine Stimme zu geben. Das Thema begleitet sie nicht nur beruflich, sondern auch persönlich: Ihr Vater, der ehemalige ÖFB-Teamchef Didi Constantini, war an Demenz erkrankt. Gemeinsam mit der Demenzhilfe der Volkshilfe Österreich stellte sie ihr neues Buch „Angehörige leben länger – Mutmacher für die Demenzbegleitung“ vor. Im Gespräch spricht sie über Verantwortung, Schuldgefühle und darüber, warum Angehörige sich selbst nicht verlieren dürfen.

Warum der Titel „Angehörige leben länger“?

Menschen mit Demenz leben oft viele Jahre mit der Erkrankung. Ihre Angehörigen begleiten sie auf diesem Weg bis zuletzt und bleiben irgendwann zurück. Der Titel macht sichtbar, wie viel Verantwortung, Belastung und emotionale Arbeit Angehörige über lange Zeit tragen. Viele vergessen dabei ihre eigenen Bedürfnisse und geraten an ihre Grenzen.

Warum ist Selbstfürsorge für Angehörige so wichtig?

Demenz wird oft als Familienkrankheit beschrieben, weil Angehörige im Alltag mitdenken, organisieren und Orientierung geben. Viele stellen dabei die eigenen Bedürfnisse zurück. Das Buch soll deshalb Angehörige stärken und ihnen Orientierung geben. Nach jedem Kapitel finden sich kurze „Mutmacher-Merksätze“ wie „Ich darf Ärger zeigen“, die dazu ermutigen, belastende Gefühle zuzulassen und gut auf sich selbst zu achten.

Du sprichst von diesem Gedankenkarussell und dem sogenannten „Mental Load“. Was kann helfen?

Wenn Angehörige permanent versuchen zu motivieren oder frühere Freude zurückzubringen, führt das oft zu Frustration und Überforderung. Wichtig ist zu verstehen: Angehörige können begleiten, unterstützen und Angebote machen. Ob diese angenommen werden, liegt aber nicht immer in ihrer Hand. Niemand kann einen anderen Menschen retten. Und genau dort endet auch Verantwortung.

Du sprichst auch davon, dass Distanz entlasten kann. Warum?

Die Gedanken hören oft nicht auf, weil Angehörige ständig mitdenken müssen. Was braucht die Person gerade? Was muss noch erledigt werden? Wo wird Hilfe gebraucht? Das kann sehr belastend sein. Deshalb kann Abstand guttun. Angehörigen hilft es oft schon, wenn sie freie Zeit für sich haben und nicht ständig in Verantwortung sind. Räumliche Distanz kann dabei helfen, auch innerlich einmal durchzuatmen.

Warum ist es für Angehörige so wichtig, sich anderen Menschen zu öffnen?

Wenn Menschen beginnen, offen darüber zu sprechen, merken viele schnell, dass sie nicht alleine sind. Das betrifft nicht nur Demenz, sondern auch andere psychische Erkrankungen in der Familie. Oft gibt es Menschen im näheren oder weiteren Umfeld, die ähnliche Situationen erlebt haben und verstehen, wie sich das für Angehörige anfühlt. Genau daraus entsteht für viele ein wichtiges Gefühl: Ich bin damit nicht allein.

„Angehörige vergessen sich häufig auf diesem Weg, opfern sich über alle Maßen auf und geraten dabei oft selbst an ihre Grenzen.“

Johanna Constantini



Wie wichtig ist es, Verantwortung mit anderen zu teilen?

Gerade bei schwierigen Fragen kann es entlasten, die Verantwortung nicht alleine zu tragen. Es kann helfen, andere Personen einzubeziehen, das Thema offen anzusprechen und Unterstützung von Freund*innen, Verwandten oder Nachbar*innen anzunehmen. So bleibt die Belastung nicht allein bei den Angehörigen.

Warum ist die Phase rund um die Diagnose für Angehörige so sensibel?

Viele Angehörige wissen zunächst nicht, was hinter den Veränderungen steckt und was die Diagnose für das gemeinsame Leben bedeutet. Deshalb ist es wichtig, sich gut aufgehoben zu fühlen und sich frühzeitig zu informieren, wie eine Diagnostik abläuft und welche Unterstützungsmöglichkeiten es gibt. Gute Vorbereitung kann helfen, in dieser oft unsicheren Phase mehr Sicherheit zu gewinnen.

Warum ist es so wichtig, negativen Gefühlen Raum zu geben?

Frust, Ärger und Traurigkeit dürfen ausgesprochen werden. Deshalb ist es wichtig, dass sowohl Angehörige als auch Betroffene diesen Gefühlen Raum geben können. Oft hilft es bereits, sich einer vertrauten Person anzuvertrauen und offen darüber zu sprechen, wie belastend die Situation ist. Angehörige neigen häufig dazu, vieles zu beschwichtigen und ihre Gefühle gegenüber Betroffenen zurückzuhalten.

„Niemand kann einen anderen Menschen retten. Und genau dort endet auch Verantwortung.“

Warum wird Vorsorge oft verdrängt, obwohl sie so wichtig wäre?

Diese Themen sind für viele Menschen unangenehm. Solange man nicht selbst betroffen ist, möchte man sich oft nicht damit beschäftigen. Dabei erleichtert Vorsorge vieles. Eine Vorsorgevollmacht oder Erwachsenenvertretung sollte idealerweise geregelt sein, lange bevor eine Krankheit überhaupt zum Thema wird. Gerade bei Demenz entstehen oft sehr herausfordernde Situationen, wenn vorher nichts organisiert wurde.

Was bedeutet der Satz „Ich bin das Maß aller Dinge“?

Bei einer Demenzerkrankung gibt es oft viele Menschen, die Ratschläge geben oder ihre Meinung äußern. Die primären Angehörigen kennen die Situation jedoch meist am besten. Sie begleiten und unterstützen die betroffene Person Tag für Tag. Deshalb braucht es die Bestärkung, eigene Entscheidungen zu treffen und den eigenen Weg zu gehen.

„Tut's leben und tut's genießen!“

Warum ist es wichtig, sich vom Anspruch der Perfektion zu lösen?

Man darf diese ganze Reise freier und weniger perfekt denken. Nicht immer passt alles nach Lehrbuch oder nach Ratgeber. Oft hilft es, Unterstützung anzunehmen, die gerade guttut. Und manchmal bedeutet das auch, zu akzeptieren, dass vieles chaotisch sein darf.

Zum Schluss zitierst du deinen Vater mit den Worten „Tut's leben und tut's genießen“. Warum ist dieser Satz so wichtig?

Der Satz erinnert Angehörige daran, sich trotz aller Herausforderungen das eigene Leben und den eigenen Genuss zu erhalten. Gerade darum geht es auch im Buch: sich immer wieder bewusst zu machen, dass man Angehörige*r ist und nicht selbst betroffen.



Menschliche Betreuung schenkt Wärme. **Aber nicht ohne unsere Unterstützung.**

Soziales Engagement, Bildung, Kunst und Kultur machen unsere Welt um vieles reicher. Die Zuwendung durch Unterstützer ermöglicht die Verwirklichung und Fortführung zahlreicher gesellschaftlicher Anliegen und trägt zur Vielfalt des Lebens bei. Die Erhaltung gesellschaftlicher Werte hat bei uns eine lange Tradition – eine Tradition, die sich auch in der Förderung zahlreicher Projekte der Volkshilfe widerspiegelt.

wst-versicherungsverein.at



WIENER STÄDTISCHE
VERSICHERUNGSVEREIN



Stillstand in der Pflege

Volkshilfe, Caritas, Diakonie, Hilfswerk und Rotes Kreuz fordern einen transparenten Reformprozess für eine zukunftsfähige Pflegeversorgung.

Eine große schwarze Box vor dem Parlament zog am 12. Mai, dem Internationalen Tag der Pflege, die Blicke auf sich. Die Botschaft dahinter war unmissverständlich: Die Zukunft der Pflege darf keine politische Blackbox sein.

Mit der Aktion machten Volkshilfe, Caritas, Diakonie, Hilfswerk und Rotes Kreuz auf einen Missstand aufmerksam, den sie seit

Jahren beobachten. Obwohl ihre Mitarbeiter*innen täglich Menschen pflegen, betreuen und begleiten, fließen ihre Erfahrungen aus der Praxis noch immer zu wenig in politische Entscheidungen ein.

Gemeinsam versorgen die fünf Organisationen in der Bundesarbeitsgemeinschaft Freie Wohlfahrt (BAG) täglich rund 155.000 ältere und chronisch kranke

Menschen. Sie erleben unmittelbar, wo das System gut funktioniert, wo Angehörige an ihre Grenzen stoßen und wo dringend Verbesserungen notwendig wären.

Wer täglich pflegt, muss mitreden Die Herausforderungen werden größer. Immer mehr Menschen benötigen Unterstützung, gleichzeitig fehlen Fachkräfte und die Belastung für pfle-

gende Angehörige nimmt zu. Viele Fragen, die die Zukunft der Pflege betreffen, sind seit Jahren bekannt. Umso wichtiger wäre es, das Wissen jener zu nutzen, die täglich mit diesen Herausforderungen konfrontiert sind.

Genau das fordern die Sozialorganisationen. Pflegekräfte, Sozialarbeiter*innen, Angehörige und Betroffene sollen stärker in Reformprozesse eingebunden werden. Ihre Erfahrungen zeigen, wo Unterstützung fehlt und welche Veränderungen tatsächlich wirksam wären.

Digitalisierung vorantreiben

Neben ausreichender Finanzierung sehen die Organisationen auch in der Digitalisierung großes Potenzial. Moderne Technologien können Fachkräfte entlasten, Verwaltungsaufwand

reduzieren und Menschen dabei unterstützen, länger selbstständig in ihrem gewohnten Umfeld zu leben.

Gleichzeitig warnen die Organisationen davor, notwendige Reformen weiter aufzuschieben. Die demografische Entwicklung macht deutlich, dass der Bedarf an Pflege und Betreuung in den kommenden Jahren weiter steigen wird. Ohne den zügigen Ausbau der Langzeitpflege lassen sich die demografischen Herausforderungen der kommenden Jahre nicht lösen.

Leistbare Pflege rasch abschern

Die Aktion vor dem Parlament war deshalb weit mehr als ein symbolischer Protest. Sie war ein Appell an Bund und Länder, Verantwortungen nicht weiter untereinander hin- und herzu-

schieben und die Zukunft der Pflege gemeinsam mit jenen zu gestalten, die das System tagtäglich tragen.

Die Sozialorganisationen sind sich einig: Der Ausbau der Langzeitpflege verlangt verbindliche Qualitätsstandards, klare Personalschlüssel und eine bessere Zusammenarbeit zwischen Pflege- und Gesundheitssystem. Gerade an den Schnittstellen entstehen Versorgungslücken und unnötige Mehrkosten, die politisch nicht länger ausgeblendet werden dürfen.

Leistbare Pflege ist eine zentrale Zukunftsfrage unserer Gesellschaft, eine Säule unseres Sozialstaats. Sie muss österreichweit harmonisiert und rasch abgesichert werden.

Gemeinsam für eine zukunftsfähige Pflege: Vertreter*innen von Volkshilfe, Caritas, Diakonie, Hilfswerk und Rotem Kreuz forderten vor dem Parlament einen transparenten Reformprozess





Judith Ranftler im Gespräch

Zwischen Einsamkeit und Selbstständigkeit

Die sozialpsychiatrische Heimhilfe unterstützt Menschen dabei, ihren Alltag selbstständig zu bewältigen.

Ein selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden ist für Menschen mit psychischen oder psychiatrischen Erkrankungen oft mit großen Herausforderungen verbunden. Die sozialpsychiatrische Heimhilfe der Volkshilfe Wien begleitet sie im Alltag, gibt Orientierung und stärkt ihre Selbstständigkeit. **Judith Ranftler**, Bereichsleiterin für Soziale Arbeit, Pflege, Forschung und Sozialpolitik, begleitete einen Kollegen der Volkshilfe Wien einen Tag lang bei seinen Hausbesuchen und erhielt dabei berührende Einblicke in ganz unterschiedliche Lebensrealitäten.

Worum geht es bei der sozialpsychiatrischen Heimhilfe?

Die sozialpsychiatrische Heimhilfe richtet sich an Menschen mit psychischen oder psychiatrischen Erkrankungen. Es geht dabei nicht um klassische Pflege, sondern darum, Menschen dabei zu unterstützen, trotz ihrer Erkrankung weiterhin selbstständig zu Hause leben zu können. Das Angebot schlägt eine Brücke zwischen stationären Einrichtungen und einem eigenständigen Leben in den eigenen vier Wänden. Im Mittelpunkt stehen dabei Selbstbestimmung, gesellschaftliche Teilhabe, Unterstützung bei der Gesundheitsversorgung und die Stabilisierung im Alltag. Ziel ist es, Menschen ein würdevolles Leben in ihrer gewohnten Umgebung zu ermöglichen.

„Was alle verbindet, ist der Wunsch, ihr Leben möglichst selbstständig zu gestalten.“

Welche Eindrücke hast du von diesem Tag mitgenommen?

Vor allem die Vielfalt hat mich beeindruckt. Hinter jeder Wohnungstür eröffnete sich eine andere Lebensgeschichte. Manche leben in sehr geordneten Verhältnissen, andere kämpfen mit chaotischen Wohnsituationen oder massiven Problemen im Alltag. Armut war dabei ein großes Thema. Noch stärker beschäftigt hat mich allerdings die Einsamkeit vieler Menschen. Aber was alle verbindet, ist der Wunsch, ihr Leben möglichst selbstständig zu gestalten.

Kannst du dafür Beispiele nennen?

Wir haben eine ältere Frau begleitet, die eine leichte kognitive Beeinträchtigung hat. Sie wurde bei ihrer Medikamenteneinnahme unterstützt und auf dem Weg zu ihrer Tagesstätte begleitet. Obwohl sie nicht weit entfernt liegt, gibt ihr die Unterstützung durch die Volkshilfe Sicherheit. Genau darum geht es, einfach Menschen die Sicherheit zu geben, ihren Alltag selbst bewältigen zu können.

Besonders berührt hat mich auch der Besuch bei einem Mann, der an diesem Tag Geburtstag hatte. Er war krank und konnte nicht selbst einkaufen gehen, deshalb haben wir den Einkauf für ihn erledigt. Im Gespräch hat er erzählt, dass die einzige Geburtstagskarte, die er bekommen hat, von seiner Apotheke gekommen sei. Darüber hat er sich sehr gefreut. Das hat für mich deutlich gemacht, wie groß die Einsamkeit vieler Menschen ist.

Wie sieht die Unterstützung konkret aus?

Das Besondere ist, dass die Kolleg*innen Dinge nicht für die Menschen erledigen, sondern gemeinsam mit ihnen. Es wird nicht für jemanden, sondern gemeinsam mit jemandem aufgeräumt. Die Menschen werden dabei begleitet, Aufgaben selbst zu bewältigen. Das stärkt das Selbstvertrauen und die Selbstwirksamkeit. Unterstützt wird bei Arztterminen, beim Einkaufen, im Haushalt oder beim Umgang mit Medikamenten. Oft geht es aber auch darum, einfach gemeinsam den Alltag zu bewältigen, zuzuhören und den Menschen Sicherheit zu geben.

Selbstständigkeit spielt also eine große Rolle?

Absolut. Das Ziel ist immer, dass Menschen möglichst lange in ihrer gewohnten Umgebung leben können. Viele der betreuten Personen sind noch vergleichsweise jung. Mit der richtigen Unterstützung können sie ihren Alltag oft noch lange selbst bewältigen und müssen nicht in eine Einrichtung übersiedeln.

Welche Fähigkeiten braucht es für die Arbeit in der sozialpsychiatrischen Heimhilfe?

Die enorme Flexibilität. Man verlässt eine Wohnung und wenige Minuten später befindet man sich in einer völlig anderen Situation. Jede Person bringt andere Herausforderungen mit. Die Kolleg*innen müssen sich laufend auf neue Menschen, neue Wohnsituationen und neue Bedürfnisse einstellen. Das hat mich wirklich beeindruckt.



Judith Ranftler mit Heimhelfer Fabian Busch-Budzinski, der Menschen auf ihrem Weg zu mehr Selbstständigkeit begleitet

Worüber sprechen die Menschen besonders häufig?

Gesundheitliche Probleme spielen natürlich eine große Rolle. Viele Gespräche drehen sich um Arzttermine, Medikamente oder körperliche Beschwerden. Gleichzeitig ist Einsamkeit ein sehr wichtiges Thema. Manchmal besteht die Unterstützung einfach darin, zuzuhören, ins Gespräch zu kommen, gemeinsam den Alltag zu strukturieren und sie zu motivieren.

Was nimmst du persönlich aus diesem Tag mit?

Mich hat beeindruckt, wie viel durch diese Arbeit möglich wird. Die Kolleg*innen kennen die Lebensgeschichten der Menschen, freuen sich über kleine Fortschritte und stehen ihnen auch in schwierigen Zeiten zur Seite. Man spürt, wie wichtig diese Unterstützung für viele Menschen ist. Diese Mischung aus Professionalität, Menschlichkeit und Fürsorge hat mich sehr berührt.

Alle Infos unter:





Bereits zum fünften Mal in Folge ist die Volkshilfe mit der Tour de Chance quer durch Österreich geradelt, um auf Kinder und Jugendliche aufmerksam zu machen, die in unserem Land von Armut oder Ausgrenzung betroffen sind. Aktuell sind das 395.000 Kinder und Jugendliche. Das ist fast jedes fünfte Kind.

Viel zu viele junge Menschen wachsen mit schlechteren Chancen auf Bildung, Gesundheit und gesellschaftliche Teilhabe auf.

Mit der Tour de Chance setzen wir ein Zeichen für ein gutes Aufwachsen aller Kinder. Auch in diesem Jahr führte die Tour wieder durch mehrere Bundesländer. Das Team rund um Volkshilfe-Direktor Erich Fenninger wurde von vielen engagierten Menschen aus Politik und Zivilgesellschaft

unterstützt und erreichte bei Schulbesuchen, Veranstaltungen und Aktionen auch tausende Kinder und Jugendliche.

Eindrücke von allen Etappen und Unterstützer*innen auf:

volkshilfe.at/tourdechance



Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz

 **Bundesministerium Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz**



Tour de Chance

Radeln gegen Kinderarmut





Alle Bilder © Dzvinika Pinchuk

Jugend ohne Zukunft?

Wie geht es jungen Menschen in einem Land, das seit vier Jahren im Krieg lebt? Wie sehen sie ihre Zukunft, was sind ihre Träume und Sorgen? Diesen Fragen geht ein Projekt der Volkshilfe in der Ukraine nach, das Jugendliche psychologisch begleitet und bei der Berufswahl unterstützt.

Ein Reisebericht von Judith Ranftler & Ruth Schink



Chernivtsi im Frühjahr 2026. Die Stadt nahe der rumänischen Grenze war einst Teil der Habsburger Monarchie. Hier erinnert vieles an Österreich: die Kultur, die Kaffeehäuser, die Jahrhundertwende-Architektur. Vor dem russischen Angriffskrieg zählte die Stadt rund 200.000 Einwohner*innen. Im ersten Kriegsjahr ist sie stark gewachsen. Rund 90.000 Menschen sind hierher geflohen, vor allem aus der Region Kyjiw und den schwer umkämpften Gebieten im Osten. Viele sind im Laufe der Jahre auch wieder gegangen. Entweder ins Ausland oder zurück nach Hause. Wie viele Menschen hier aktuell leben, dazu gibt es keine offiziellen Zahlen, die behördliche Statistik macht im Krieg Pause.

Die Zahlen, die wir kennen, sind jene über ukrainische Vertriebene im Ausland. Laut UNHCR lag diese Zahl im letzten Jahr bei 5,3 Millionen. Einer von zehn Menschen ist also vor dem Krieg aus der Ukraine geflohen. Hinzu kommen die Verluste der im Krieg getöteten Menschen. All das bedeutet für ein Land eine demografische Krise.

Umso wichtiger ist es, jenen die geblieben oder zurückgekehrt sind, eine Perspektive zu geben. Besonders der jungen Generation. Genau da setzt ein Projekt zur Berufsorientierung an, das wir als Volkshilfe gemeinsam mit unserem lokalen Partner Narodna Dopomoha umsetzen. Im intensiven Austausch mit 50 Schulen konnten so bereits mehr als 1.000 Jugendliche erreicht

werden. Beim unserem Projektbesuch in Chernivtsi konnten wir uns mit den Jugendlichen und Coaches über ihre Erfahrungen austauschen.

In den Orientierungsworkshops können die Jugendlichen ihre Stärken spielerisch erkunden und anhand von Tests möglichen Berufsfeldern zuordnen. Diese Aktivitäten in der Gruppe dienen als Einstieg, um mit den Jugendlichen in Kontakt zu kommen. Wenn alle in der Klasse mitmachen, ist die Hürde kleiner. So erreichen wir auch jene, die tatsächlich mehr Unterstützung brauchen. Hinzu kommt, dass gerade Kinder aus armutsbetroffenen Familien oft weniger berufliche Vorbilder haben. So sind die Trainings auch ein Impuls, sich mit seinen Peers aus-

zutauschen und zu sehen, dass man mit seinen Fragen und Sorgen um die Zukunft nicht allein dasteht. Neben den Workshops gibt es im Projekt auch psychologische Unterstützung für besonders vulnerable Jugendliche. Viele von ihnen mussten fliehen oder haben Verluste erlebt, aber auch Ausgrenzung, Armut, Behinderung oder schwierige familiäre Situationen spielen eine Rolle.

Yevgeniy ist einer der Jugendlichen, die einen Workshop im Rahmen des Projekts besucht haben. Er ist 17, kommt aus Chernivtsi und geht hier auf eine technische Schule. Gefragt nach den Wünschen für seine berufliche Zukunft saß er:

„Wir alle
haben Träume.
Einen Job,
eine Familie.
Aber wir
wissen nicht,
was morgen ist.“



Früher, erzählt Yevgeniy, habe er viel Sport getrieben: Leichtathletik, Volleyball, Fußball. Er war gut, trat oft bei Wettbewerben an. Heute bleibt er lieber zu Hause, spielt Computerspiele. Das ist nicht total ungewöhnlich für einen Teenager. Und doch merkt man bei Yevgeniy noch eine andere Art von Zurückgezogenheit. Ähnliche Geschichten hören wir auch von anderen Jugendlichen. Die Angst, nach draußen zu gehen, der Rückzug, die Traurigkeit. Unsicherheit und Ungewissheit machen die Entscheidung über die eigene Zukunft nicht einfacher.

So wie bei **Dasha**. Sie ist neunzehn und vor vier Jahren aus Cherson geflohen. Sie beschreibt

ihre Gedanken so: „Oft fühle ich mich so, als wäre ich noch immer 15, wie vor dem Krieg. Hier in Chernivtsi gibt es zwar keinen Krieg. Hier ist es ruhig. Trotzdem möchte ich wieder nach Hause. Ich vermisse meine Familie. Manche habe ich Jahre nicht gesehen. Das ist schwer.“

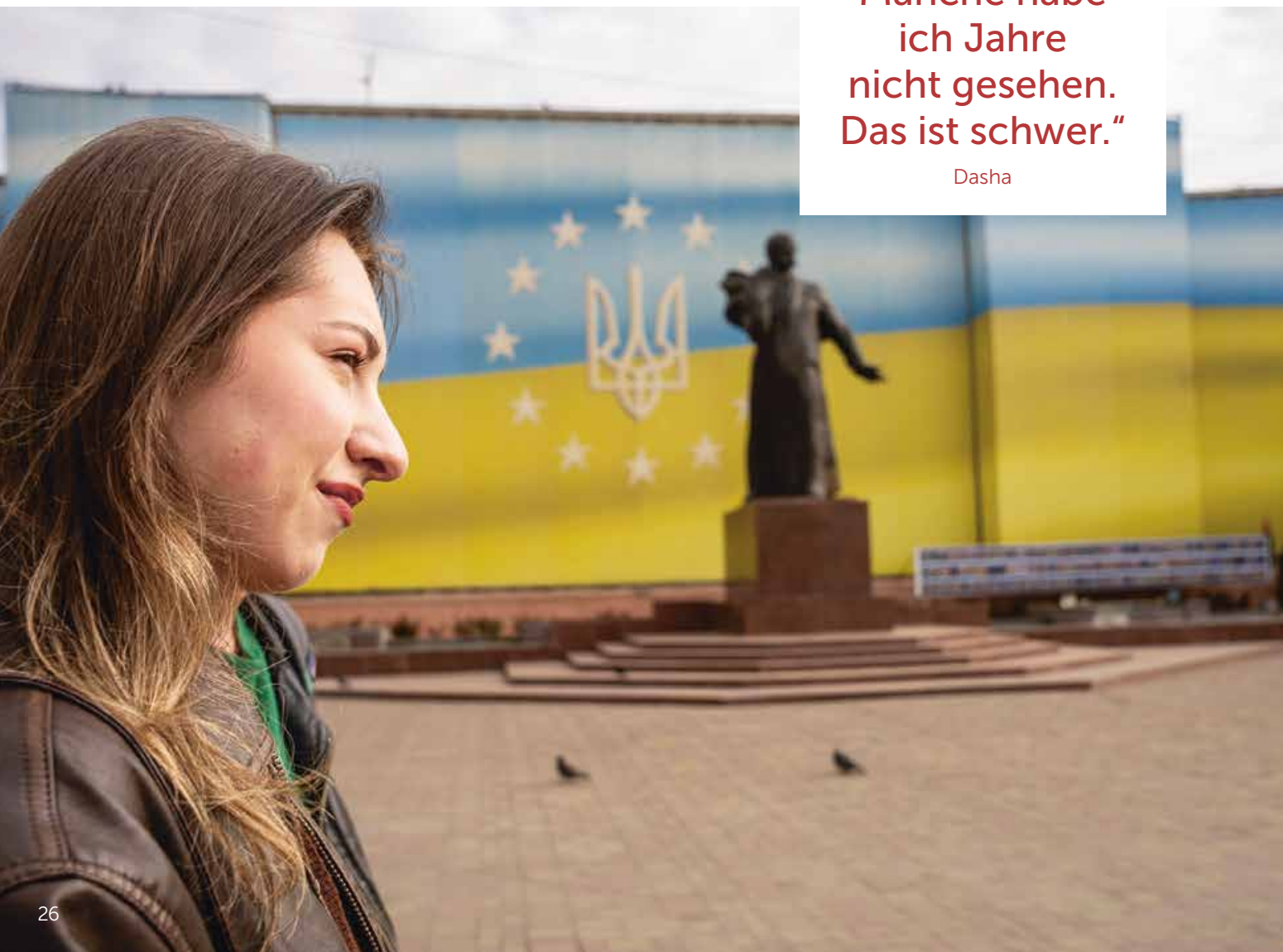
Erst die Pandemie, dann die russische Invasion. Für viele Kinder und Jugendliche waren die letzten Jahre ein emotionaler Ausnahmezustand und das auch ohne die normalen Probleme des Erwachsenwerdens und der Pubertät.

„In vielen Fällen geht es um die Überwindung von Angst und Apathie. Ein Ziel ist es, ihre Resi-

lienz zu stärken“, sagt Oleksandr, Chef-Psychologe des Projekts mit über 40 Jahren Erfahrung in seinem Feld. „In der Theorie gibt es an jeder Schule einen Schulpsychologen. In der Realität bleibt die Stelle aber oft unbesetzt. Und selbst wenn es das Angebot gibt, wollen viele Jugendliche nicht an ihrer eigenen Schule über Probleme und Sorgen sprechen. Eine kostenlose, psychologische Unterstützung außerhalb der Schule macht also Sinn“, so Oleksandr.

**„Ich vermisse
meine Familie.
Manche habe
ich Jahre
nicht gesehen.
Das ist schwer.“**

Dasha





v.l.n.r.: Projektleiterin Anastasiya Beridze mit Judith Ranftler von der Volkshilfe Österreich

Die Frage, wie es tatsächlich um Jobchancen der Jugendlichen in der Ukraine steht, ist gar nicht so einfach zu beantworten. Auch zu den Arbeitslosenzahlen fehlen die Statistiken. Einerseits gibt es freigewordene Stellen durch die vielen Männer im Kriegseinsatz sowie die wachsende Kriegsindustrie. Andererseits fehlt es an Kapital und Infrastruktur. Aber gerade im Westen der Ukraine haben sich viele Firmen aus dem Osten angesiedelt und die Chancen am Jobmarkt stehen besser.

Katarina und Lew sind als Pädagogen und Coaches ebenfalls Teil des Projektteams. „Wir treffen jeden Tag fantastische Jugendliche. Sie haben unglaublich viel Kraft. Sie haben Träume und Visionen. Und sie wollen eine Zukunft in ihrer Heimat. Es ist eine große Freude, mit ihnen zu arbeiten. Für uns ist das unglaublich motivierend“, erzählt Katarina.

„Doch unsere Warteliste ist lang und wir müssen entscheiden, wer unsere Unterstützung am meisten braucht. Viele Jugendliche erzählen uns, dass sie sich mehr moralischen Support wünschen. Und wir wünschen uns das auch.“ Diesen Gedanken gibt

uns Lew zum Abschied noch mit nach Österreich. Es ist auch ein moralischer Weckruf an alle, die behaupten, es seien schon zu viele Hilfgelder in die Ukraine geflossen.

Unterstützung für ausgrenzungsgefährdete Jugendliche in der Ukraine durch Arbeitsmarktintegration

Projektregion: Oblast Chernivtsi & Ivano-Frankivsk

Projektpartner: Narodna Dopomoha (Volkshilfe Ukraine)

Projektfördergeber: Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz

 Bundesministerium
Arbeit, Soziales, Gesundheit,
Pflege und Konsumentenschutz



Zwischen Flucht, Angst und Hoffnung Humanitäre Hilfe im Libanon

Seit der Eskalation des Konflikts zwischen Israel und der Hisbollah verschärft sich die humanitäre Lage im Libanon massiv. Luftangriffe und Gewalt zwingen hunderttausende Menschen zur Flucht.

Viele Familien verlieren ihr Zuhause, manche wurden bereits mehrfach vertrieben. Gemeinsam mit unserer Partnerorganisation Mousawat unterstützt die Volkshilfe betroffene Familien mit medizinischer Hilfe, psychosozialer Betreuung und dringend benötigten Hilfsgütern. Der folgende Beitrag gibt anhand persönlicher Schicksale einen Einblick in den Alltag der Betroffenen und zeigt, wie die mobilen Teams von Mousawat trotz Gefahr unermüdlich Humanitäre Hilfe leisten.

Alltag zwischen Luftangriffen und Notversorgung

Ein typischer Arbeitstag des Teams der Mobilen Klinik beginnt früh am Morgen, oft nach einer Nacht voller Unsicherheit und ständiger Luftangriffe. Medikamente, Hilfsmittel und Notfallausrüstung werden in die Fahrzeuge geladen, Sicherheitsinformationen eingeholt und die Einsätze mit lokalen Behörden abgestimmt. Danach machen sich die Teams auf den Weg zu Unterkünften in Beirut, der Bekaa-Ebene, Saida und Tyr.



In den Notquartieren wird die Realität der Krise besonders deutlich. Familien schlafen auf dem Boden, Kinder sind verängstigt, ältere Menschen haben keinen Zugang zu Medikamenten und Menschen mit Behinderungen leiden unter fehlender Mobilität sowie schlechten hygienischen Bedingungen. Eine Mitarbeiterin erinnert sich: „Eine Frau sagte mir, dass ihr Essen im ersten Moment gar nicht wichtig sei. Sie wollte einfach nur Medikamente für ihren Mann. Er hatte seine Behandlung seit drei Tagen nicht mehr bekommen.“

Ali: „Ich möchte einfach nur nach Hause zurückkehren“ Der 60-Jährige Ali stammt aus dem Dorf Yoehmor in der westlichen Bekaa-Ebene nahe der Grenze zu Syrien. Der Landwirt verliert bereits in den ersten Tagen der Angriffe sein Zuhause und damit auch seine Existenzgrundlage. Gemeinsam mit seiner Familie flieht er zunächst in einen südlichen Vorort Beiruts, muss jedoch erneut fliehen, als sich die Angriffe ausweiten. Während der schweren Bombardierungen Anfang März dieses Jahres wird Ali bei der Evakuierung schwer am rechten Fuß verletzt und erleidet zusätzlich einen schweren diabetischen Schock.





Hilfe kommt bis an die Tür des Notquartiers Schließlich findet die Familie in der Schule Mar Elias in Beirut Zuflucht, die inzwischen als Notquartier für vertriebene Familien genutzt wird. Als das mobile medizinische Team von Mousawat Ali dort erreicht, ist seine Verletzung bereits in einem kritischen Zustand. Trotz sofortiger Wundversorgung und medizinischer Ersthilfe verschlechtert sich sein Zustand akut. Ali muss in ein staatliches Krankenhaus gebracht werden, wo sein Fuß aufgrund schwerer Komplikationen infolge seines Diabetes schließlich amputiert werden muss.

Ali hat in diesem Krieg beinahe alles verloren. Trotzdem begegnet er seinem Schicksal mit bemerkenswerter Stärke:

„Uns geht es noch besser als vielen anderen.“

Heute hat Ali nur noch einen Wunsch: „Ich möchte einfach nur nach Hause zurückkehren, selbst wenn dort nichts mehr steht.“

Wenn Helfer*innen selbst zu Betroffenen werden Doch nicht nur die Vertriebenen leben mit der ständigen Angst vor neuen Angriffen. Auch die Mitarbeiter*innen von Mousawat erleben dieselbe Unsicherheit wie die Menschen, denen sie helfen. An einem der Tage mit schweren Luftangriffen auf Beirut kommt es nur wenige Meter vom Büro der Organisation entfernt zu mehreren Explosionen. Luftangriffe erschüttern das gesamte Viertel.

Innerhalb weniger Sekunden verwandelt sich der Arbeitsalltag in Angst und Chaos. Mehrere Mitarbeiter*innen stehen unter schwerem Schock. Manche schützen sich unter Tischen, andere weinen oder sind wie gelähmt. Aus Helfer*innen werden plötzlich selbst Betroffene. Eine Mitarbeiterin beschreibt die Situation so: „In solchen Momenten weiß man





nicht mehr, was man zuerst tun soll. Soll ich meinen Kolleg*innen helfen? Soll ich hinauslaufen und nach Verletzten suchen? Soll ich meine Familie anrufen? Oder einfach versuchen, irgendwo Schutz zu finden, obwohl man gar nicht weiß, wo es überhaupt sicher ist?"

Aus dem Bürofenster von Mousawat: Der Krieg vor unserer Haustür Als die erste Panik nachlässt, bemerkt das Team, dass ein Kollege fehlt. Ein Physiotherapeut wird auf dem Rückweg ins Büro von der Druckwelle einer Explosion erfasst und zu Boden geschleudert. Körperlich bleibt er weitgehend unverletzt, die psychischen Folgen wiegen jedoch schwer. Trotzdem setzen die mobilen Teams ihre Arbeit auch unter gefährlichsten Bedingungen fort. Immer wieder geraten Mitarbeiter*innen von Mousawat auf dem Weg zu ihren Einsätzen selbst in Luftangriffe, versorgen Familien in Notquartieren jedoch weiterhin medizinisch. „Am Morgen sind wir losgezogen, um anderen zu helfen. Am Nachmittag versuchten wir selbst zu begreifen, wie man in dieser Situation überhaupt überlebt“, beschreibt ein Mitarbeiter die Situation.

Der Vorfall zeigt, unter welchem Druck humanitäre Helfer*innen täglich arbeiten. Ständig müssen sie zwischen persönlicher Gefahr und der Verantwortung gegenüber Menschen abwägen, die dringend auf Hilfe angewiesen sind. Ein Arzt des Teams beschreibt die Situation so: „Egal, welche Sicherheitsmaßnahmen man trifft, absolute Sicherheit gibt es nicht. Luftangriffe können jederzeit und überall zuschlagen. Trotzdem müssen wir unsere Arbeit fortsetzen.“

Kinder zwischen Angst und Unsicherheit Neben medizinischer Versorgung organisieren die Teams auch die Verteilung von Lebensmittelpaketen, Hygienepaketen, Decken und Matratzen. Besonders für neu vertriebene Familien bringt dies eine unmittelbare Entlastung und hilft dabei, zumindest ein Mindestmaß an Würde und Sicherheit wiederherzustellen.

Besonders belastend ist die Situation für Kinder, wie ein Mitarbeiter erzählt: „Das Schwerste ist, die Angst der Kinder zu sehen. Sie erschrecken bei jedem Geräusch. Selbst wenn wir ihnen Essen geben, halten sie es ganz fest, als hätten sie Angst, es gleich wieder zu verlieren.“

Viele Mitarbeiter*innen von Mousawat sind selbst von der Krise betroffen. Einige wurden vertrieben und leben derzeit bei Verwandten oder unter provisorischen Bedingungen. Trotzdem setzen sie ihre wichtige Arbeit fort, weil ihr Beruf auch Berufung ist, wie eine Mitarbeiterin zusammenfasst: „Wir helfen Menschen, die alles verloren haben, obwohl manche von uns selbst alles zurücklassen mussten.“

Projektinformation „Mobile Klinik“

Region: Beirut, Mount Lebanon

Zeitraum: 2023 bis 2026

Fördergeber*innen:
AWO International & Volkshilfe

Projektpartner*innen: Mousawat



Zuhause ist, wo Du Dich
wohlfühlst.

migra
WOHNEN. FÜHLEN. LEBEN

migra.at

Bezahlte Anzeige

 Bundesministerium
Arbeit, Soziales, Gesundheit,
Pflege und Konsumentenschutz

**Menschen mit
Behinderungen
beschäftigen –
Lohnförderungen
beantragen.**

Das Sozialministerium unterstützt Unternehmen bei der
Einstellung und Beschäftigung von Menschen mit Behinderungen.

**Für Unternehmen,
die Inklusion leben.**

Infos & Antrag
[sozialministeriumservice.gv.at/
lohnfoerderungen](https://sozialministeriumservice.gv.at/lohnfoerderungen)



Entgeltliche Einschaltung